No. 228. Die Uhr.

Gabriel Seidl. C. Löwe.

Mäßig, ausdrucksvoll.

Ich tra-ge, wo ich

ge - he, stets ei - ne Uhr bei mir, wie viel es ge-schla-gen ha - be, ge-

nau seh ich an ihr. Es ist ein gro-ßer

Mei - ster, der künst-lich ihr Werk ge - fügt, wenn gleich ihr Gang nicht im - mer dem

tö-rich-ten Wunsche ge - nügt. Ich woll - te, sie wä - re

ra-scher ge - gan - gen an man - chem Tag; ich woll - te, sie hät - te

manchmal ver - zö - gert den ra - schen Schlag. In mei - nen Lei - den und

Freu - den, in Sturm und in der Ruh', was im - mer ge - schah im
Le - ben, sie poch - te den Takt da - zu. Sie
schlug am Sar - ge des Va - ters, sie schlug an des Freun - des Bahr, sie
schlug am Mor - gen der Lie - be, sie schlug am Trau - al - tar. Sie
schlug an der Wie - ge des Kin - des, sie schlägt, will's Gott, noch oft, wenn
bess - re Ta - ge kom - men, wie mei - ne Seel' es hofft.
Und ward sie auch manchmal trä - ger, und droh - te zu stok - ken ihr Lauf,

zog der Mei - ster im - mer groß - mü - tig sie wie - der auf.

Doch stün - de sie ein - mal stil - le, dann wär's um sie ge - schehn; kein

and - rer als der sie füg - te, bringt die zer - stör - te zum Gehn.

Dann müßt ich zum Mei - ster wandern, der wohnt am En - de wohl weit, wohl

drau - ßen jen - seits der Er - de, wohl dort in der E - wig - keit!

Dann gäb' ich sie ihm zu - rük - ke mit dank - bar kind - li - chem Flehn: Sieh',

Herr, ich hab nichts ver - dor - ben, sie blieb von sel - ber stehn.